

Allgemeine Moden-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

65. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Die südamerikanische Reise

des
Doctor H. C. Wessen.

Von
Ernst Freiherrn von Vibra.

(Fortsetzung.)

Sein neuer Freund ließ nicht nach, bis er sein „Jagdzeug“ mit sich nahm, dann packte er Wäsche und die nöthigsten Kleider in die am Pferde befindlichen Satteltaschen und hierauf zogen die beiden Jäger, wie sich der Ziegenkaspar ausdrückte, durch die Almendrale und die Ausläufe der Stadt bergaufwärts gegen die Windmühlen zu, welche etwa eine Legua von der Stadt auf der Höhe liegen.

Des Ziegenkaspar's grüner Rock sah bei Tage verzweifelt fadenscheinig aus, sein Poncho war durchlöchert und hinter sich, auf dem Sattel, hatte er einen mächtigen Pack alter und neuer Schuhe, welche mit Riemen zusammengeschnürt waren, und Wessen hätte nichts dagegen gehabt, wenn der also Ausgestattete durch die Stadt wenigstens hinter ihm geritten wäre, als ein Diener etwa, aber Don Casparo ritt gemüthlich neben ihm und hatte offenbar keine Ahnung von den geheimen Wünschen seines Landsmannes.

Als man die Stadt im Rücken hatte und zu

Wessens Verwunderung bergan Galopp zu reiten begann, knüpfte der Ziegenkaspar ein Gespräch an.

„Hat's viel Hühner heuer drüben bei Euch gegeben?“

„„Ich glaube, ja,““ erwiderte Wessen.

„Ah,“ sagte Kaspar, „ich vergaß ganz, die Hühnerzeit hatte noch nicht angefangen, als Ihr abreist. Aber Hasen, wie sieht's im Winter mit Hasen aus?“

„„Gut,““ versetzte Wessen auf Gerabewohl.

„Und der Rehrand muß auch prächtig sein, sie hegen sie bei Euch fast zu viel.“

„„Ja, er ist auch gut.““

„Wachteln?“

„„Auch gut.““

„„Alles ist gut,““ sagte der Ziegenkaspar melancholisch, „Alles, und hier nichts als schuftige Vögel. Gab's viel Raubzeug in Eurer Gegend?“

„„Ausgezeichnet,““ erwiderte Wessen, der nicht wußte, daß unter dieser Benennung die Füchse, Iltise, Marder, Geier und andere Raubthiere verstanden werden.

„O! Das ist so sonderbar!“ rief sein Begleiter. „Wenn Ihr einen so trefflichen Wildstand habt und auch so viel Raubzeug, wie macht Ihr denn das?“

Wessen, dem dieses Jagdgespräch im höchsten Grade langweilig war, zeigte mit der Hand nach der hohen Cordillera, deren beschneite Gipfel in der Sonne funkelten, und fragte, was das für ein Gebirge sei.

Der Ziegenkaspar blickte mechanisch nach der be-

zeichneten Richtung, fragte aber ebenfalls, statt Antwort zu geben:

„Da gelten wahrscheinlich die Fuchsbälge ein schönes Stück Geld, weil Ihr die Bestien so schont.“

„Ich kümmere mich den Teufel um die Fuchsbälge,“ rief Wessen ungeduldig, aber der Ziegenkaspar schien dies gar nicht zu beachten, er hatte seit Jahren keinen Deutschen mehr getroffen, mit dem er von der Jagd hätte sprechen können, dieses Glück wollte er nicht so leicht aus der Hand lassen, und er überhäufte den unglücklichen Wessen mit einer Anzahl von Fragen, welche jener endlich nur mit Ja oder Nein beantwortete.

„Gib's auch Hochwild in Eurer Gegend?“

„Ja.“

„Natürlich schießt Ihr blos Hirsche?“

„Nein.“

„Was! auch Thiere?“

„Ja.“

„Aber da ruiniert Ihr ja Euren Stand.“

„Nein!“

„O! Gott“, rief der Ziegenkaspar, „was muß das für ein Land sein, wo sie das Raubzeug hegen und Thiere schießen und dennoch alles im besten Stande ist!“

Er ritt jetzt, in solche Betrachtungen versunken, eine Zeit lang schweigend neben Wessen und ließ alles jagdbare Gethier in Gedanken die Musterung passieren.

Man war längst von der Straße abgebogen und befand sich scheinbar auf der Höhe eines Gebirgszuges, zwischen stacheligem Gesträuch hinreitend, auf kaum gebahntem Wege.

Wessen machte jetzt wieder einen Versuch ein vernünftiges Wort mit seinem Begleiter sprechen zu können.

„Kommen wir bald zu den wackeren Leuten, von welchen Ihr spracht?“ fragte er.

Der Ziegenkaspar dachte eben an die Schnepfen, er summtte halb singend vor sich hin:

„Oculi, da kommen sie.

Laetare, ist das Wahre.

Judica, sein sie auch noch da,

Palmarum, Tralarum!“

„Ich bin in eine schöne Patsche gerathen“, dachte Wessen, dem es unheimlich zu werden begann und der den alten die Ankunft der Schnepfen betreffenden Wabdspruch nicht kannte, „ich muß ihn mild und

freundlich behandeln, der Mensch ist offenbar wahnsinnig und mit solchen Leuten kommt man mit Güte meistens am Besten weg.“

Da der Weg, oder das, was man in jenen Gegenden Weg nennt, so schmal war, daß Beide schon längere Zeit hinter einander reiten mußten, erhob er seine Stimme ein wenig und sagte, seine Frage wiederholend, in wohlwollendem Tone:

„Lieber Herr Ziegenkaspar, ich meine, ob wir bald zu den Caballeros kommen, zu welchen Ihr mich bringen wollt?“

In diesem Augenblicke schien aber der Angesprochene vor seinen Augen zu versinken und im nächsten sah Wessen, daß er mit seinem Pferde einen fast senkrechten Abhang hinabkletterte. Die Zügel hatte er auf den Hals des Thieres gelegt und stopfte sich, mitten in dieser augenscheinlichen Lebensgefahr, ruhig eine Pfeife, indem er sich, um das Gleichgewicht zu halten, weit zurück bog.

„Allmächtiger Gott“, rief Wessen erschrocken, „der arme Verrückte bricht den Hals!“

Sein Erschrecken verwandelte sich aber sogleich in Entsetzen, denn sein Pferd war dem des Ziegenkaspars gefolgt, und er befand sich jetzt auf demselben Abhange wie der Vorreitende.

„Halt!“ schrie Wessen, „Halt! Halt an!“

Er riß gewaltsam an dem Zügel seines Pferdes. Aber dieses, wie er vorher bemerkt hatte, ziemlich weichmülig und lenksam, schien jetzt nicht die mindeste Notiz von dieser gewaltsamen Führung zu nehmen, sondern stieg vorsichtig seinem Vorgänger nach.

Die chilenischen Pferde wissen was sie zu thun haben und weder Sporen, noch Peitsche und Zügel können sie auf ähnlichen Pfaden bewegen, von dem abzuweichen, was ihnen die Uebung und wohl auch der Instinkt gelehrt hat.

Einzelne Steine bröckelten sich, indem man jetzt längs einer Felswand immer tiefer abwärts kletterte, los unter den Hufen der Thiere und stürzten in die Tiefe, zum Theil, wie man hören konnte, an vorspringenden Felswänden anschlagend, zum Theil aber auch, zum Entsetzen Wessens, tief unten in Wasser fallend, und dabei war, neben dem steilen Abfallen des Pfades, derselbe so schmal, daß der eine Fuß unseres Reiters rechts an eine Felswand anstießte, was ihn schwer beunruhigte, da er fürchtete vielleicht vom Pferde gestreift zu werden, während der andere, sammt dem Bügel, über dem Abgrunde schwebte, was ihn schwindeln machte, obgleich er sich trotz aller Furcht, die er

empfiand, dennoch innerlich wunderte, daß sie Beide noch nicht in die Tiefe gestürzt seien.

Was den Ziegenkaspar betrifft, so schien dieser die Sache für eine ganz gewöhnliche zu halten, er rauchte unbefangen und sprach halb laut mit sich selbst. Eben wollte ihn Wessen ansprechen und ihn bitten, einen andern Weg einzuschlagen, obgleich dies für den Augenblick eine reine Unmöglichkeit war, als er sich umdrehte und, immer noch mit den Schnepfen beschäftigt, zu Wessen sagte:

„Ihr mögt es nun glauben oder nicht, ein Jahr meines Lebens gäbe ich darum, wenn ich einmal wieder eine ordentliche Schnepfe schießen könnte, aber eine ordentliche sage ich, einen Eulenkopf, wie wir Jäger in Deutschland sie zu nennen pflegen; kleines Lumpenzeug giebt es hier auch.“

„„Guter Herr Hoffmann““, sagte Wessen weinerlich, „„ich bitte Sie um Gotteswillen, reden Sie doch in einer so entsetzlichen Gefahr nicht immer vom Schießen und bringen Sie mich nicht absichtlich ums Leben. Ich bin ein verheiratheter Mann und habe sieben unmündige — —“

Er konnte die Unwahrheit nicht vollenden, denn des Ziegenkaspar's Pferd hielt in diesem Augenblicke an und dieser wendete sich wieder halb gegen Wessen:

„He! sind Sie vielleicht schwindlig?“

„„Sehr, sehr““ rief dieser, „„außerordentlich““.

Er hatte eine entfernte Hoffnung, Kaspar's Herz erweicht zu haben.

Aber dieser sagte:

„Na das schadet nicht. Machen Sie*) die Augen zu und lassen Sie ihr Pferd nur gehen. Hopp!“.

Das Pferd des Ziegenkaspar machte in diesem Augenblicke eine Art Katzenbuckel und fast gleichzeitig einen Satz und Wessen sah vor sich zur Rechten einen schroffen Felsenvorsprung, vor demselben ein kleines, höchstens anderthalb Fuß breites Plateau, auf welches der Ziegenkaspar so eben gesetzt war, von welchem er aber sogleich wieder verschwand.

Zur Linken hatte er stets noch den unangenehmen steilen Abhang vor sich, oder besser eigentlich unter

*) Dieses Wechseln in der Ansprache zwischen Sie und Ihr habe ich nicht selten bei Landsleuten getroffen, welche längere Zeit in Chile gelebt und eben nicht vollkommen grammatische Zungenbildung genossen haben mochten. Ihr ist der gemüthliche Ton und rührt ohne Zweifel vom Spanischen „Usted“, „Ihr“, wörtlich: „Guer Gnaden“ her.

sich, oder einen Abgrund, eine Spalte von vier bis fünf Fuß Breite, der ihn gräßlich angähnte.

Er schloß die Augen nicht, er rief nicht: Hopp! aber sein Pferd folgte trotzdem jenem des Ziegenkaspar und flog mit ihm über die Klust, er glaubte unten in der Tiefe Wasser zu sehen, aber es ging zu rasch, und drüben angelangt sprang das Pferd noch einmal und jetzt sah Wessen vor sich auf einem ziemlich erträglichen Wege den Ziegenkaspar voran galoppiren. Es wurde ihm jetzt allerdings klar, daß Zener kein vollkommener Verrückter, und daß der eben passirte Pfad noch keineswegs zu den in Chile für schlimm gehaltenen zu rechnen sei, aber eben als er seinen Begleiter wieder eingeholt und sich mit ihm besprechen wollte, wurden Beide plötzlich in spanischer Sprache angerufen.

Auf einem mäßig hohen Felsen, halb durch Gesträuche gedeckt, stand ein Mann, welcher eine Flinte in der Hand trug und ohne indessen eine drohende Bewegung zu machen, hinabrief:

„He Don Casparo, was habt Ihr da für einen Menschen bei Euch?“

„„Einen Freund““, antwortete Kaspar, „„ich stehe gut für ihn““.

Der Mann zog sich zurück.

„Ist das einer von Euren guten Freunden?“ fragte Wessen.

„„Freilich““ sagte Don Casparo, „„das war die Wache““.

„Es sind Spitzbuben“, dachte Wessen, „Räuber, ich wollte fast ich wäre bei den schurkischen Negern auf dem Isthmus, welche, aus finanziellen Gründen, die Reisenden wenigstens nicht ermorden“.

Dem Ziegenkaspar konnte er keine Vorwürfe machen, denn dieser sprengte wie toll voran und sein eignes Pferd schien ebenfalls des Sporns nicht zu bedürfen und war stets dicht hinter dem des Jägers.

Endlich bog man um eine Ecke und Wessen bemerkte einen hinter einem Gebüsch aufsteigenden Rauch.

„Dort wohnen die Leute“, sagte Kaspar, „und ich bin überzeugt, daß ich Euch eine große Gefälligkeit gethan, Euch mit ihnen bekannt zu machen.“

Als man das Gebüsch im Rücken hatte, sah Wessen fünf Männer, welche rauchend um ein kleines Feuer saßen, sich aber bei der Annäherung der Beiden erhoben und sie begrüßten. Ohne Zweifel hatte die Wache bereits irgend ein Signal gegeben, denn die Leute äußerten nicht das mindeste Zeichen von Erstaunen.

„Hier, Caballeros“, sagte Kaspar, „bringe ich Euch einen Landsmann von mir, einen alten Freund, auch einen Jäger, vor Allem aber einen außerordentlich großen Gelehrten und weltberühmten Doctor“.

Die Caballeros verbeugten sich auf das Artigste und mit dem vollen Anzeichen wirklicher Freude, dann fuhr Kaspar fort:

„Er will unser Vaterland bereisen und seine Kenntniß erweitern, obgleich er das nicht nöthig hätte, und wünscht eine Zeitlang bei Euch zuzubringen“.

Wessen wunderte sich im Stillen über die plötzliche Verebtsamkeit des Ziegenkaspar, welcher vorher einzig von der Jagd zu sprechen gewußt, aber einer der Caballeros nahm jetzt das Wort:

„Der berühmte Gelehrte ist uns schlechten Leuten willkommen“, sagte er höflich, „und gewiß wird er so lange bei uns, seinen Freunden, bleiben als es nöthig ist“.

„Er thuts, er thuts“ rief Kaspar, „aber was mich betrifft, muß ich fort. Die Enten warten nicht und ich habe noch eine Stunde zu reiten, bis ich an den Teich komme. Adio“.

Er warf das Bündel mit den Schuhen auf den Boden und sagte den Männern, daß er in etwa vierzehn Tagen wieder kommen und als Bezahlung die Hälfte gern an Pulver nehmen werde.

Zu Wessen sagte er:

„Ihr werdet mir's danken! Die Leute bezahlen vortrefflich, und Mancher würde, weiß Gott was, dafür geben, gleich am Anfange eine solche Kundschaft zu bekommen. Dann die Jagd! Seevögel könnt Ihr dort schießen“, er zeigte mit der Hand nach einer Stelle, wo ohne Zweifel die See lag, „und Enten auf dem See, an welchen ich jetzt gehe. Lorenzo wird Euer Pferd morgen zur Stadt bringen. Auf Wiedersehen! Adio“.

Er sprang in den Sattel.

„Sagt mir wenigstens doch, was das für Kerle sind, zu welchen Ihr mich hier geschleppt habt!“ rief Wessen.

Aber Don Casparo sprengte auf, wie es schien, ungebahntem Pfade in das Gehölz und verschwand.

Wessen befand sich jetzt allein unter den Leuten, von welchen er Aufschlüsse über die Verhältnisse von Chile erhalten sollte.

„Es thut mir leid“, sagte der Caballero, welcher bereits vorher gesprochen hatte, „daß Don Casparo für jetzt nicht länger bei uns bleiben will, aber er hat Recht, in zwei Stunden ist keine einzige Ente mehr

auf jenem Teiche, aber jetzt, Herr Doctor, laßt uns sogleich an das Geschäft gehen, der arme Cipriano wird wie im Himmel sein, wenn er Euch sieht.“

Wessen folgte schweigend wie ein zur Schlachtbank geführtes Lamm dem Manne, der ihm noch sagte, daß er Francisco heiße. Er ahnete und fürchtete ein arges Mißverständnis.

Francisco ging auf eine Felswand zu, welche eine kleine natürliche Vertiefung bildete, und nachdem er eine die Thür vorstellende Decke hinweg gezogen hatte, zeigte er Wessen einen Mann, der auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Matratze lag und offenbar schwer erkrankt war.

„Cipriano“, sagte Francisco, „schöpfen Sie frischen Muth, es ist uns endlich gelungen. Hier haben wir einen Doctor und das zwar Einen der besten“, zu Wessen aber sagte er: „er hat zwei Schußwunden im Beine und eine in der Schulter“.

Es war eingetroffen was Wessen befürchtete.

„Lieben Freunde“ sagte er, „Gott weiß wie gern ich Hilfe leisten wollte, aber ich kann nicht, ich bin ja kein Arzt (medico), es ist ein Irrthum!“

„Don Casparo ist ein toller Kauz, aber er lügt nicht“, erwiderte Francisco, „und er sagte uns, daß ihr ein Doctor seid“.

„Ja“, rief Wessen, „ich bin ein Doctor, aber ein Doctor der Philosophie, kein Mediciner!“

„Wir sind schlichte Leute, aber dennoch wissen wir, daß Doctor Doctor ist“, versetzte Francisco.

„Doctor der Philosophie“, rief Wessen, „und ich wollte der Teufel hätte mein Diplom geholt, ehe ich's in die Hände bekommen“.

Francisco zog die Schultern zum Zeichen der Mißbilligung.

„Wem Gott die Gabe so großer Gelehrsamkeit gegeben hat“, sagte er, „sollte nicht murren über dieselbe, wenn sie ihm auch bisweilen beschwerlich fällt“.

Mittlerweile waren auch die übrigen vier Männer hinzugekommen und blieben außerhalb der Höhle stehen, welche das Krankenzimmer abgab, während Wessen wider seinen Willen mit Francisco eintrat.

„Ich wiederhole Euch“, sagte Wessen, „daß ich mit tausend Freuden diesem armen Manne helfen würde, aber es liegt außer meiner Macht“.

Cipriano, der Verwundete, welcher auf dem Rücken lag, drehte jetzt sein Antlitz gegen die Eingetretenen, jeder Laie konnte auf den ersten Blick bemerken, daß er ein heftiges Fieber hatte und trotz seiner rothen glühenden Gesichtsfarbe sich sehr übel befinden mußte.

„Ich leide furchtbare Schmerzen“, sagte er stöhnend. Dann faltete er schweigend seine Hände gegen Wessen und blickte ihn auf diese Weise um Hilfe flehend an. Ohne Zweifel hatte er seine Weigerung vernommen.

Es lag Etwas in dem Gesichtsausdrucke des Armen, das den leicht empfänglichen Wessen tief ergriff. Thränen traten in seine Augen und indem auch er unwillkürlich die Hände leicht faltete, sagte er halb laut in deutscher Sprache:

„O Gott! was soll ich beginnen“.

Francisco zog seine Mütze und auch die Andern folgten seinem Beispiele. Vielleicht hatte er den Namen Gottes verstanden, jedenfalls aber sah er, daß Wessen sich zu Gott gewendet.

Auch der Kranke schlug seine Augen empor.

Der Augenblick schien peinlich werden zu wollen, aber diese erhabene Stimmung war nicht von langer Dauer.

Als sich Wessen nach Francisco wendete, sagte dieser in freundlichem und treuherzigem Tone:

„Und jetzt übernehmt Ihr die Kur! Nicht wahr?“

„„Ich kann nicht, denn ich bin kein Arzt!““, sagte Wessen fest.

Francisco runzelte die Stirn, einer der Außenstehenden aber, welcher Antioco hieß, rief:

„Vor zwei Minuten wart Ihr noch ein Doctor, jetzt seid Ihr keiner mehr? Glaubt Ihr wir seien kleine Knaben?“

„„Da ich Euch nicht begreiflich machen kann was Philosophie und was Medicin ist!““, erwiderte Wessen, welcher trotz seiner gefährlichen Lage ebenfalls ärgerlich zu werden anfing, „„da Ihr das nicht begreift, so ist es nutzlos mit Euch zu reden!““.

„Aber ich werde mit Euch reden“, rief Antioco, indem er an ihn herantrat.

„Halt“, rief Francisco, „keinen Streit!“

„Bietet ihm Geld“, rief jetzt Pedro, ebenfalls einer der vor der Höhle Stehenden.

„„Zehn Unzen Gold, wenn Ihr die Kur übernehmt!““ sagte Francisco, welchem dieses einleuchtete. Wessen blieb stumm.

„„Fünfzehn Unzen!““

„„Zwanzig Unzen!““*)

Dem gequälten Doctor der Philosophie schien sich jetzt ein Rettungsweg zu eröffnen.

„Um Euch zu zeigen, Caballeros“, sagte er, „daß ich herzlichen Antheil nehme an dem armen Cipriano, so bin ich erbötig zehn Unzen zu zahlen, um einen Arzt aus der Stadt rufen zu lassen, welcher ihn behandeln wird“.

Wessen hatte mit Sicherheit erwartet, sein Anerbieten mit Freuden angenommen zu sehen, aber jetzt blieben die Caballeros stumm.

Er seiner Seits steigerte:

„Fünfzehn Unzen!“ —

„Zwanzig Unzen!“

Niemand rührte sich. — Endlich aber sagte Francisco:

„Das hilft Alles nichts. Ihr müßt kuriren und kein Anderer. Ich will Euch auch den Grund sagen weshalb“.

Die Uebrigen murmelten mißbilligend, aber Francisco, welcher eine Art Anführer zu sein schien, hob die Hand.

„Schweigt“, sagte er, „und laßt mich reden!“ dann fuhr er zu Wessen gewendet fort:

„Wir sind Leute, welche Niemand Etwas zu Leide thun, im Falle man uns eben nicht angreift. Nun trifft es sich aber, daß wir häufig mit den Capitainen fremder Schiffe mehr gut Freund sind als mit der Douane, und da diese letzte sich ungemein hierüber ärgert, so kommen bisweilen Verdrießlichkeiten vor zwischen diesen Douaniers und uns.“

„In der letzten Zeit nun fielen zufällig verschiedene solcher Wortwechsel zwischen jenen und uns vor und wir zogen leider den Kürzeren, so daß unser, den armen Cipriano mit eingerechnet, nur noch acht sind, wir hier und zwei Freunde, welche Wache halten.“

„Was eben so schlimm ist, so hatten wir verschiedene Schmollwinkel, in welche wir uns zurückziehen konnten, wenn wir gerade nicht in der Laune waren, mit den Douanier's uns zu zanken. Diese haben sie

werden, wie in verzweifeltsten Fällen. Um die jungen Collegen indessen nicht allzu lästern zu machen, mag gesagt sein, daß die durchaus nöthigen Ausgaben eines Arztes, der zahlreiche und reichzahlende Praxis haben will, auch wieder bedeutend sind, theuere Wohnung, moderne Einrichtung, elegante Toilette, Dienerschaft, Pferde. Der „Doctor“ muß reich, „vornehm“ erscheinen, auf einen armen hat man wenig Vertrauen.

*) Bientlich genau Achthundert Gulden, allein abgesehen davon, daß der Werth des Geldes dort ein bedeutend geringerer als bei uns, werden auch die Aerzte in Chile durchschnittlich sehr gut honorirt und dies besonders, wenn sie über Land gerufen

alle aufgestöbert, theils durch unverdientes Glück, theils, wie wir fürchten, durch Verrath.

„Nur diesen Platz hier, merkt wohl auf, diesen haben sie noch nicht entdeckt, Niemand kennt ihn als Don Casparo, der zuverlässig ist, und wir sind überzeugt, daß sie den Glauben haben, keiner von uns lebe mehr, oder wir seien wenigstens aus der Gegend geflohen.“

„Dieser Platz ist also unser Leben, unsere Freiheit, unsere zukünftige Existenz, und jene streitsüchtigen Menschen würden Alles anbieten und kein Opfer scheuen, ihn zu entdecken.“

„Unsern armen Cipriano können wir nicht wie einen Hund sterben lassen, aber — holen wir einen Doctor aus der Stadt, so sind wir des Verrathes nicht sicher, ein fremder Doctor wird uns nicht verrathen, denn er wird nicht mehr nach Valparaiso zurückkehren, würde aber ein Doctor von dort nicht mehr nach Hause kommen, so würde dort Alles in Aufruhr gerathen, man würde seine Spur verfolgen und wir wären entdeckt.“

„Aus diesem Grunde haben wir Don Casparo dringend gebeten, uns einen Schiffsarzt oder dergleichen zuzuführen. Gott hat uns Euch gesendet.“

„Habe ich mich klar genug ausgedrückt?“

„„Vollkommen““, erwiderte Wessen, trotzdem, daß ihm die Haare zu Berge standen, „„vollkommen, mit außerordentlicher Deutlichkeit. Ihr wollt dem Doctor, der den guten Cipriano kurirt hat, nachher die Kehle abschneiden, damit er Euch nicht verrathen kann““.

„Doch nicht“, versetzte ruhig Francisco, „nein, dies würden wir nur zu thun gezwungen sein, wenn er sich hartnäckig weigern würde, die Kur zu übernehmen“.

„Sagt mir einmal“, fragte Wessen nach kurzem Bedenken, „hat der liebe Don Casparo gewußt, was Ihr im guten oder schlimmen Falle mit mir beginnen wollt?““

„Nein“, erwiderte Francisco, „gewiß nicht, denn in diesem Falle hätte er uns vielleicht einen Franzosen oder Engländer gebracht, aber sicher keinen Deutschen. Er hält viel auf seine Landsleute, welche alle treffliche Jäger sind, wie er uns versichert, und er dachte Euch, des Verdienstes halber, sowohl als Uns durch Euere Geschicklichkeit einen Dienst zu erweisen“.

„Dreimal verdammtter Dummkopf von einem Ziegenkaspar, verwünschter Esel und Einfaltspinsel“, murmelte Wessen für sich, „aber noch größerer Esel,

der ich jetzt bin, so von freien Stücken mich hierher verlocken zu lassen!““

Dann dachte er einige Augenblicke nach und sprach mit Würde:

„„Wohlan, ich werde die Kur übernehmen, man zeige mir die Wunde““.

Ein Freudengeschrei beantwortete die Kundgebung dieses Entschlusses und man war sogleich beschäftigt, den ohne Zweifel mit wenig Geschicklichkeit angelegten Verband zu öffnen.

Unser Freund hatte sich vorgenommen, da er kaum eine andere Wahl hatte, den Doctor zu spielen und im Uebrigen der Natur ihren Lauf zu lassen, als er aber nun der Wunde ansichtig wurde, bemächtigte sich seiner ein unüberwindbarer Ekel; kaum hatte er noch je eine ähnliche Verletzung gesehen und er fühlte wie das Blut aus seinen Wangen wich.

Aber er bezwang sich mit Gewalt und fand, daß zwei Schußwunden an der Vorderseite des Oberschenkels zu bemerken waren, während sich auf der Rückseite nur eine einzige befand. Ohne Zweifel war also nur eine Kugel durchgedrungen und die andere befand sich noch in der Wunde. Dazu war das verwundete Glied furchtbar angeschwollen, und so viel sich erkennen ließ, der Knochen zerschmettert.

„Der Teufel hole diese Kugel, die noch da drinnen steckt“, dachte Wessen, „so viel ich weiß, kann der Bursche nicht gesund werden, bis die heraus ist, aber ich kann sie nicht herausziehen“.

„Man reinige die Wunde!“

Jene sahen sich an und zwei derselben, Vicario und Pedro, traten offenbar erschrocken, schüchtern zurück, Antiocho aber sagte:

„Sennor Doctor, das ist Eure Sache, wir fürchten unserem Freunde Schmerzen zu verursachen“.

Der improvisirte Arzt begriff die Wichtigkeit dieser Bemerkung. Er ließ ein Tuch und Wasser herbeibringen und machte sich mit einer abermaligen halb laut gemurmelten Verwünschung gegen den Ziegenkaspar an die Arbeit.

Es waren vorzugsweise zwei Dinge, welche er befürchtete. Einmal die Furcht, daß ihn der Abscheu ohnmächtig machen würde, zweitens die Besorgniß, dem Patienten unerträgliche Schmerzen zu verursachen.

Werkwürdiger Weise geschah keines von Beiden.

Ohne Zweifel hatte er sich die Sache noch abscheulicher vorgestellt als sie es in der That war,

zweitens bemerkte er mit Verwunderung, daß der Kranke seine Berührung, als er die Wunde wusch, kaum zu fühlen schien.

„An Dir ist ein wirklicher Doctor verloren“, sagte er zu sich selbst, „Du hast eine leichte, und wer weiß, vielleicht auch eine glückliche Hand!“

Er bekam ordentlich Muth und Lust zu seinem neuen Berufe.

Dann untersuchte er die Wunde an der Schulter, welche kein so gefährliches Aussehen wie jene am Schenkel hatte, und machte sich endlich daran beide Verletzungen wieder zu verbinden.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

(Der amerikanische Präsident.) Russell, der bekannte Correspondent der Times, schildert den Präsidenten der Union, bei dem er zur Tafel geladen war, wie folgt: Bald trat mit schlanter, schwächlicher, magerer, weit über sechs Fuß großer Mann ein mit niedergezogenen Schultern und langen pendelartigen Armen, die in Händen von außerordentlichem Umfang endigen, welche indeß an Größe von den Füßen noch weit übertroffen werden. Er trug einen schlecht sitzenden, faltigen Frack; um den Hals hatte er ein schwarzseidenes schmales Tuch gebunden, das in einem großen Knoten endigte, dessen Zipfel fliegend über den Rockragen fielen; sein umgeschlagener Hemdtrager ließ einen schnigen gelblichen Hals sehen und über diesem ragten, unter einer Masse schwarzen Haares, das borstenartig in die Höhe stand, Gesicht und Kopf in eigenthümlicher Form empor. Den Eindruck, welchen die Länge seiner Arme und Beine, sowie seine abstehenden, gleichsam schlappenden Ohren machen, vermischt vielleicht das freundliche und kluge Aussehen des nicht unangenehmen Gesichts; dagegen ist der Mund wahrhaft ungeheuerlich: die vorstehenden Lippen reichen bis an die Grenze des schwarzen Badenbartes und von der Nase ziehen sich auf ihnen zwei tiefe Furchen herab; die Nase selbst steht aus dem Gesicht weit vor wie höchst neugierig und auf der Lauer. Die dunkeln Augen liegen in tiefen Höhlen, haben aber einen fast zärtlichen Ausdruck und über denselben ziehen sich struppige Brauen hin, die sich auf der breiten Stirn verlaufen, deren Umfang wegen der unregelmäßigen Flocken des dichten, sorglos darüber liegenden Haares kaum richtig geschätzt werden kann.

(Ein Brunnen mit heißem Thee.) Der englische Capitain Blafison traf bei der chinesischen Stadt Lumin auf eine ächt chinesische Stiftung. Bei einem der Häuser führte nämlich die Landstraße unter einem Thorwege hindurch und dort stand ein Schlauch

mit heißem Thee, auf dem ein Bambuslöffel schwamm, mit dem sich jeder Wanderer Thee schöpfen und daran laben konnte. Ähnliche Stiftungen findet man viele im himmlischen Reiche. In Europa sorgt man wohl für Brunnen, aber Brunnen, welche Thee nach Belieben liefern, kennt man doch nicht, auch würde man bei uns nicht Thee, sondern Bierbrunnen, oder in Sachsen Kaffeebrunnen anlegen müssen.

(Die berühmte Sägerin Catalani.) Vor einigen Monaten erschienen in London „Erinnerungen“ von dem Capitain Gronow, der sich den letzten Dandy nennt. Aus ihnen entlehnen wir folgende pikante Anekdote aus dem Leben der einst gefeierten Sägerin Catalani. Capitain Gronow rühmt sie als ein Muster einer Gattin und Mutter, wenn auch eine große Freundin des Geldes. Einst war sie mit ihrem Gemahl, Herrn von Balabrèque, von dem Marquis von Buckingham nach dessen Familiensitz Stowe eingeladen, wo sich nach und nach eine zahlreiche und auserlesene Gesellschaft zusammensand. Nach englischer Sitte, berühmte Künstler auch zur Unterhaltung der Gäste zu benutzen, wurde Mad. Catalani von dem Marquis nach jeder Mahlzeit eingeladen, die Gesellschaft mit einem Liede zu erfreuen, worauf sie stets mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit einging. Am Tage der Abreise aber überreichte Herr von Balabrèque dem Marquis ein zierliches Billet folgenden Inhalts: Für das Singen von 17 Liedern . . . 1700 Pfd. St. Der Gastgeber zögerte natürlich keinen Augenblick seinem Gast eine Anweisung auf 1700 Pfd. St. einzuhändigen und erntete dafür von dem Dandy „das Lob“, daß er ein feiner Gentleman im vollsten Sinne des Wortes sei. —r.

(Straßburg's Raub im Jahre 1681.) Unter diesem Titel hat Heribert Rau die Geschichte der Einverleibung Straßburg's in Frankreich dargestellt. Ueber die Darstellungsweise ist nicht viel zu streiten, denn man kann wohl sagen, daß diese Frankreich wahrlich nicht zum Ruhm gereichende historische Episode der Regierungszeit Ludwig's XIV. noch immer mit Sagen und Fabeln umwoben und entstellt ist, deren factische und historische Gehärtung den Forschungen noch immer nicht gelungen erscheint. Heribert Rau giebt die Hauptrolle in diesem schmachvollen Drama dem straßburger Rechtschreiber Gimper, den Louvois, durch das Geschenk der reichen Herrschaft Plobsheim zuvor bestochen hatte; das frühere Journal „l'Alsaco“, das in französischer Sprache in Straßburg erschien, maß die größte Schuld an diesem schmachvollen Verrath dem Ammeister Dietrich bei, der ebenfalls von dem glänzenden Anerbieten des französischen Königs und seines Ministers sich verblenden ließ, der aber, weil er endlich zur Besinnung kam und sein Wort brach, der erbarmungslosesten Rache Ludwigs anheimfiel, der ihn zur Tortur verdamnte und dann elend in der Bastille verkommen ließ. Mit dieser Version stimmt auch der gelehrte Historiograph des Elsaß und der Straßburger Bischöfe Obrecht in seinem Katalog der Legteren. Er läßt ebenfalls Straßburg von seinen eigenen Magistratspersonen an Frankreich verkauft werden. Wie sich dabei Marquis Louvois, Ludwig's allmächtiger Minister, den übrigens seine Strafe ebenfalls in der Feuerzange Ludwigs er-

eilte, ersehen wir am besten aus der sonst wenig bekannten Anekdote, die Herr Rau auch in seinen Roman verwebt hat. Wir geben das Wesentliche von ihr in folgendem wieder: Gegen die Mitte des September 1681 ließ der Marquis von Louvois den Sohn des Generals von Chamilly, der sich bereits bei einigen diplomatischen Sendungen die Zufriedenheit des Ministers erworben, zu sich rufen und fuhr ihn mit jenem groben Wesen, das für Freimüthigkeit bei Louvois gelten sollte, an: Ich weiß, mein Herr, daß Sie sich heute Abend vorgenommen hatten, sich gegen den Willen Ihres Oheims mit einem Fräulein ohne Vermögen zu verheirathen. Ich hätte Sie in die Bastille schicken können, weil Sie Ihren Oheim betrügen wollten; doch glaube ich, es sei besser, Ihnen die Mittel zu zeigen, Ihre Verzeihung zu verdienen. Sie werden sofort in einem verschlossenen Wagen abreisen, Sie werden Nichts sehen, mit Niemanden sprechen! Wenn der Wagen hält, werden Sie diese Depesche öffnen. Hier ist ein Bauern-Anzug, mit dem Sie sich bekleiden werden. — Ich gebe Ihnen fünf Minuten. — Adieu! —

Drei Tage später hielt die geheimnißvolle Postkaise an dem Basler Thore und Chamilly öffnete die Depesche. Sie enthielt nur die Zeilen: „Halten Sie sich von Morgens 9 bis Nachmittags 3 Uhr auf der Rheinbrücke auf, merken Sie genau auf Alles, was Sie sehen, zeichnen Sie es ausführlich auf und kehren Sie augenblicklich zurück!“ Der junge Mann befolgte pünktlich diese seltsamen Instruktionen. Als die bestimmte Stunde vorüber, stieg er in die Postkaise und langte nach zwei Tagen mitten in der Nacht in Paris an. Er läßt den Minister benachrichtigen, der auch sofort herbeieilt. — „Nun, mein Herr, was haben Sie gesehen?“ — „Hier ist eine Note, Excellenz; ich fürchte aber sehr, daß nichts darin ist, das Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre. — „Lassen Sie immer hören!“ — „Ich weiß wahrhaftig nicht, ob ich es wagen soll . . . es sind so abgeschmackte kindische Bemerkungen.“ — „Lesen Sie, mein Herr, lesen Sie!“ — Chamilly, beschämt über die Unbedeutendheit seines Protokolles, fing erröthend an: 9 Uhr Morgens: Ich sehe auf der Brücke einen einäugigen Esel, geführt von einem Kinde, einen dicken Deutschen, der an die Balustrade sich lehnt und in den Rhein spuckt, ferner einen Diener der Stadt Basel in seinem Halbcostüm, einen alten Bauer in einer braunen Jacke, der vor der Brückenmauer stillsteht und drei Mal mit seinem Stocke darauf schlägt . . .“ — „Ein Bauer in einer braunen Jacke“, rief Herr von Louvois, „das ist genug . . . das muß der König wissen . . . ich muß den König wecken lassen!“ Damit eilt der Minister schnell davon; nach einer Viertelstunde trat er mit einem vor Freuden strahlenden Gesichte wieder ein. Erst später erfuhr man, daß Straßburg zu jener Zeit nächtlicher Weile von französischen Truppen berannt worden sei, sich ergeben habe und dem franz. Königreiche einverleibt worden sei. Die drei Schläge auf die Brückenmauer bezeichneten ein zwischen Louvois und den Straßburger Magistratspersonen verabredetes Zeichen. (Vgl. auch „Gesellschaften vom Jahre 1837 vom 31. October“.) —r.

(Auch eine Heirath aus Speculation.) James T., ein junger Kaufmann in New-York, war ein hübscher und kluger junger Mann, aber es fehlte ihm das Wichtigste, um seinen Vorzügen die nöthige Folie zu verleihen — er war arm und in abhängiger Stellung. Tausendmal verwünschte er sein Schicksal und fürchtete, es werde ewig sein Loos bleiben, in dem Laden eines Seidenhändlers zu stehen und Stoffe und Bänder auszumessen und anzupreisen, da lächelte Fortuna ihm mit einem Male und er verstand es, die sannische Göttin am Gewande festzuhalten. Es kam nämlich häufig eine junge Dame in den Laden, die etwas kaufte und unser James machte die Bemerkung, daß stets irgend Etwas fehlte, sei es auch nur eine Kleinigkeit, wenn die befagte Dame dagewesen war. Er schwieg aber darüber und zog genaue Erkundigungen nach der Miß ein, wodurch er erfuhr, daß dieselbe eine reiche Erbin sei, welche unter der Aufsicht eines geizigen Vormundes stehe, der sie übel behandle und sehr einschränke. Flugs kam der junge Mann auf den Gedanken, daß sich hier vielleicht Gelegenheit zu einer vortheilhaften Speculation biete. Als die Miß eines Tages wieder in den Laden trat, legte er ihr absichtlich einige kostbare Stoffe in den Weg und beschäftigte sich scheinbar angelegentlich in einer Ecke, während er die junge Dame scharf beobachtete. Diese, welche sich leidenschaftlich gern putzte und von ihrem Vormund nicht die Mittel dazu erhielt, konnte der Lockung nicht widerstehen und — die Stoffe waren unter ihrem weiten Mantel verschwunden. Sie wählte hierauf einige kleine Gegenstände hastig aus, bezahlte sie und wollte sich entfernen. James aber redete sie artig an, sagte, er habe ihr etwas Wichtiges mitzutheilen und ersuchte sie, einen Augenblick in ein Nebenzimmer zu treten. Sie weigerte sich, der schlaue Jüngling drang aber mit soviel Unbefangenheit in sie, daß sie endlich nachgab. Kaum waren sie eingetreten, so änderte sich die Scene. „Wie, mein Fräulein, begann James, Sie wollen mich bei meinem Principal in den Verdacht der Untreue bringen und mich unglücklich machen? Ich habe Alles gesehen und werde Sie“, — da umfaßte das erschrockene Mädchen seine Knie, weinte und flehte, er möchte ihrer doch schonen, sie wolle Alles ersetzen. — „Ich will gern glauben“ fuhr nun der kluge Kaufmann mit gedämpfter Stimme fort, „daß die Umstände Sie dahin gebracht haben, das zu thun, was Sie thaten. Sie können mich ganz davon überzeugen, wenn Sie mir Ihre Hand reichen wollen. Ich kenne den Geiz Ihres Vormundes, ich werde Ihre That seiner Behandlung zuschreiben und nie soll ein Vorwurf Sie kränken. Nun wählen Sie zwischen der Schande der Entdeckung und mir.“ — Die Wahl fiel der jungen Dame nicht schwer; James wußte auch den Vormund gehörig zu bearbeiten und am folgenden Tage nannte er eine ganz liebenswürdige, nur durch schlechte Behandlung verschrobene Braut nebst einem Vermögen von 50,000 Dollars sein. —

F.